



MARTINA FIESS

TOD IN DER MARKTHALLE

Stuttgart Krimi



emons:

Eine Stunde später war ich mit der Einladung fertig und eilte zu Hohlbergs Büro.

Unwichtige Mitarbeiterinnen wie mich steckte der Chef in hasenstallähnliche Verschlüge. Er selbst residierte in einem Altbau-Traum. Ausgestattet mit Edelparkett aus politisch unkorrektem Tropenholz, einem filmreifen Panoramablick über die Stadt und einer stylishen Einrichtung in Schwarz-Weiß von seinem Haus-und-Hof-Designer.

Selbstverständlich konnten einfache Arbeitsbienen nicht direkt ins Allerheiligste gelangen. Erst mussten wir in Anitas Vorzimmer um Einlass bitten. Leider war die Concierge nicht an ihrem Platz. Ob ich es ausnahmsweise wagen konnte, selbst an Hohlbergs Zimmertür zu klopfen? Unschlüssig trat ich näher und bemerkte, dass die Tür nur angelehnt war. Hohlbergs Stimme drang durch den Spalt.

»Glaub mir, ich wünschte, alles könnte so bleiben wie bisher«, hörte ich ihn sagen. »Du weißt, wie wichtig du für mich bist.«

Jemand schluchzte. Eine Frau. »Warum ... verlässt du sie nicht?«, sagte sie in einem weinerlichen Tonfall. »Du hast es mir versprochen.« Ich erkannte die Stimme sofort, obwohl der unterwürfige Ausdruck für Anita untypisch war.

»Britta hat unsere Hotelrechnung gefunden und mir die Pistole auf die Brust gesetzt«, sagte Hohlberg. »Sie weiß alles über uns. Ich habe keine andere Wahl.«

Was sollte ich tun? Das war eindeutig ein privates Gespräch und ging mich nichts an. Andererseits wartete Hohlberg auf die Einladung, die er noch heute an die Druckerei schicken wollte.

»Sie ist dir wichtiger als ich. Gib es doch endlich zu, Jens«, sagte Anita nun lauter und mit hörbar verletzter Stimme. »Dabei hast du mir geschworen, sie bedeute dir nichts mehr.«

»Süße, versteh doch«, erwiderte Hohlberg. »Ich muss an die Agentur denken.«

»Die Agentur, die Agentur. Das ist alles, was für dich zählt.«

Ich entschied mich für den geordneten Rückzug. Den überarbeiteten Einladungstext legte ich auf Anitas Platz.

Anitas Worte klangen noch eine Weile in meinem Kopf nach. Wir hatten keinen privaten Kontakt und würden niemals Freundinnen sein. Trotzdem fühlte ich mit ihr. Ich wusste aus eigener Erfahrung, wie weh es tat, belogen und verletzt zu werden. Während meiner langjährigen Beziehung mit Teddy hatte er mich gleich mehrmals hintergangen. Jedes Mal hatte ich ihm verziehen und ihn zurück in mein Herz gelassen. Bis ich eines Abends früher als geplant nach Hause gekommen war und ihn im Knäuel mit einer langbeinigen rothaarigen Kellnerin auf unserem Sofa erwischt hatte. Das war eine zu viel. Noch am selben Abend verließ ich die Wohnung mit zwei Koffern und fand emotionales Asyl in Jeannettes Wohngemeinschaft in der Reinsburgstraße.

Auch der zweite wichtige Mann in meinem Leben hatte mich betrogen. Letztes Jahr hatte ich versucht, Georg zu verzeihen und ihm wieder zu vertrauen. Um mir zu zeigen, wie viel ich ihm bedeutete, hatte er mir während eines Urlaubs in Venedig einen Antrag gemacht.

Aber es war mir nicht gelungen, mich wieder für ihn zu öffnen.

Und nun lag ein Jahr mit deutlich mehr Tiefen als Höhen hinter mir. Endlich hatte ich den Mut gefunden, Teddy eine allerletzte Chance zu geben. Diesmal würde es gut gehen, hoffte ich. Wir waren beide älter und klüger. Und wir wussten inzwischen, was wir aneinander hatten.

In der Küche brühte ich mir einen Kaffee auf und versüßte ihn mit einer doppelten Portion Sprühsahne. Meine Gedanken kehrten zu Anita zurück. Wie lang ging ihre Affäre mit Hohlberg schon? Die beiden hatten sich sehr diskret verhalten. Mir fiel keine Situation ein, die auf eine intime Beziehung hätte schließen lassen. Abgesehen von den gelegentlichen Klapsen auf den Po. Die verteilte Hohlberg aber gewohnheitsmäßig an alle Frauen, von denen er keinen Protest erwartete. Andererseits war ich keine Festangestellte. Als freie Mitarbeiterin wurde ich nur tage- oder wochenweise gegen Honorar gebucht, wenn Jeannette Unterstützung brauchte. Auch sie schien von dieser Liaison nichts zu wissen. Sonst hätte sie mich eingeweihet.

Als ich auf den Flur trat, prallte ich gegen ein weiches Hindernis, das sich als mein Vater entpuppte. Der Kaffee schwappte aus dem Becher und verteilte sich auf meiner Bluse. Die heiße Flüssigkeit brannte auf meiner Haut.

»Hoppla! Bea, entschuldige bitte.« Vater nestelte ein weißes Stofftaschentuch aus seiner Anzughose und tupfte mir übers Dekolleté. Sein Gesicht war nah an meinem. Der Duft eines würzigen Aftershaves stieg mir in die Nase. Sofort rief dieser Geruch eine Erinnerung wach. Ich sah mich als kleines Mädchen in meinem rosa Himmelbett liegen und in einem Bilderbuch blättern. Die Zimmertür ging auf, und Vater trat herein. Im Anzug, als käme er direkt von einem Termin. Er lockerte seine Krawatte, setzte sich auf den Bettrand und streichelte mir die Wange.

Eine andere Berührung – Vater tupfte mir gerade über den Brustansatz – holte mich wieder in die Gegenwart. Instinktiv wich ich zurück.

Er stoppte mitten in der Bewegung und lächelte verlegen, als ihm die Intimität seiner Berührung aufging. »Entschuldige bitte. Mach das lieber selbst, ja?« Er reichte mir das Taschentuch.

Ich drückte es auf die feuchten Stellen an meiner Bluse. Braune Flecken fraßen sich in den hellen Stoff.

»Bea, hast du über meine Einladung nachgedacht? Du weißt schon, das Abendessen bei mir zu Hause. Was hältst du davon, wenn wir gleich einen Tag vereinbaren?« Seine blauen Augen ruhten mit einem seltsamen Ausdruck auf mir, den ich nicht recht deuten konnte. Freude? Zuneigung? Oder Unsicherheit, weil er nicht wusste, wie ich reagieren würde?

»Ich habe mit Mutter gesprochen. Sie wird nicht dabei sein«, kürzte ich meine Unterhaltung mit ihr diplomatisch ab. Den Rest würde sich Vater sowieso denken können.

»Okay.« Er nickte. »Dann machen wir uns zu zweit einen entspannten Abend.

Beziehungsweise zu dritt. Gerit wird auch dabei sein, wenn du nichts dagegen hast. Ich koche was Leckeres für uns.«

Wir entschieden uns für den kommenden Donnerstag. Vater gab mir seine Adresse am Killesberg, und unsere Wege trennten sich wieder. Es war ganz einfach gewesen. Fast als würden wir einen geschäftlichen Termin vereinbaren.

Wie kaum anders zu erwarten, mäkelte Hohlberg erneut an der Einladung herum. Erst gegen neun Uhr abends war ich damit fertig. Als ich mir Hohlbergs Segen holen wollte, hörte ich ein fremdartiges Geräusch aus der Damentoilette. Es klang, als würde darin ein kleiner Hund jaulen.

Ich trat in den Vorraum. Schwarze Kacheln, anthrazitfarbene Waschbecken und schummrige Licht aus winzigen Punktstrahlern an der Decke ließen an den Darkroom eines angesagten Clubs denken. Heute setzte Orangerot einen ungewohnten Akzent. Genauer gesagt waren es hochhackige orangefarbene Pumps. Ihre Sohlen ragten mir aus einer Kabine entgegen, deren Tür angelehnt war.

Auch wenn es kein Welp war, rührte mich das Schluchzen. Ich steckte die Einladung in meine Hosentasche und ging auf die Knie. Unter der Tür durch sah ich in die Toilettenkabine. Schlanke Beine und die zerknitterte Rückseite eines schwarzen Rocks kamen in mein Blickfeld.

»Anita, was ist los? Kann ich dir helfen?«

»Mir kann nie-hi-mand helfen«, kam es von Schluchzern unterbrochen zurück. Etwas entschlossener folgte: »Lass mich in Ruhe, Bea.«

Ich stand auf und lauschte. Zuerst war es eine Weile still. Dann hörte ich Anita mehrmals würgen. Schließlich übergab sie sich. Die Abfuhr von Jens hatte sie offenbar mehr mitgenommen, als sie sich den Tag über hatte anmerken lassen. Behutsam schob ich die angelehnte Tür auf.

Die Kundenberaterin hing über der Toilettenschüssel. Ein säuerlicher Geruch durchzog die Luft. Ich hielt den Atem an und fasste ihre blonden Haare im Nacken zusammen, um sie aus der Gefahrenzone fernzuhalten.

Als es zu Ende war, rang Anita nach Luft. Ihre Hand tastete nach der Spülung. Ich zog ein paar Blatt Toilettenpapier aus der Halterung und hielt sie ihr vors Gesicht. Sie griff danach und wischte sich den Mund ab.

Nachdem sie zweimal die Spültaste betätigt hatte, richtete sie sich auf und strich ihren Rock glatt.

»Mir war plötzlich übel«, sagte sie, ohne mich anzusehen. »Es ging so schnell. Ich hatte keine Zeit, die Tür zu schließen.«

In ihrer Stimme war keine Spur von Überheblichkeit mehr. Sie klang resigniert und rau nach der überstandenen Tortur.

»Geht es dir besser?«, fragte ich und betrachtete ihr Gesicht. Wimperntusche hatte sich in

dunkelgrauen Schatten um die Augen verteilt. Durch diesen Kontrast fiel ihre ungewohnte Blässe noch mehr auf.

Anita atmete durch. »Geht schon.«

»Männer können so verletzend sein. Manchmal tun sie einem so weh, dass man gar nicht mehr weiß, wohin mit dem vielen Schmerz.«

Ihr fragender Blick traf mich unerwartet direkt. »Bea, ich hab keine Ahnung, wovon du sprichst.«

»Vorhin, als du ... als du mit Jens geredet hast, da war ich in deinem Büro«, versuchte ich die Situation zu beschreiben, ohne zuzugeben, dass ich gelauscht hatte.

»Hast du gehört, was wir ...?« Anita beendete den Satz nicht.

Ich nickte und beeilte mich zu sagen: »Niemand wird auch nur ein Wort davon erfahren.«

Mit wackeligen Schritten trat Anita zum Waschbecken, spülte ihren Mund aus und wusch sich die Hände. Im Spiegel betrachtete sie ihre strähnigen Haare und die vom Weinen geröteten Augen. »Ich hätte es wissen müssen«, sagte sie zu ihrem Spiegelbild. »Die Agentur kommt für ihn an erster Stelle. Das Einzige, was in seinem Leben zählt.«

Weil ich nicht wusste, was ich sagen sollte, hielt ich den Mund.

»Und natürlich seine Freundin«, fügte Anita hinzu und spuckte ins Waschbecken.

»Und dieses verfluchte Event in der Markthalle«, kam es, ohne dass ich nachdachte, aus meinem Mund. Vor Schreck zuckte ich zusammen. So etwas konnte ich zu Teddy oder Jeannette sagen, aber niemals zu Anita. Sie würde eine solche Bemerkung bei der ersten Gelegenheit gegen mich verwenden.

Anita schnaubte verächtlich. Doch zu meiner Überraschung galt das abfällige Geräusch nicht mir.

»Genau«, stimmte sie zu. »Was soll dieses dämliche Getue um die Kocherei überhaupt? Ist mir ein Rätsel, was Männer daran finden.«

»Für die ist das was Neues, anders als für uns. Wir Frauen haben schließlich grob geschätzt die letzten zehntausend Jahre am Herd verbracht.«

Ein paar Sekunden schwiegen wir andächtig. Noch nie waren wir einer Meinung gewesen.

»Ich habe ihm geglaubt und gehofft, jetzt würde sich alles ändern. Jetzt, wo ich ...« Anita riss ein Papierhandtuch aus der Box und schnäuzte sich die Nase. »Ist auch egal. Es ist alles aus.« Sie knäulte das Papier zusammen und warf es in den Abfalleimer.

Als wir auf den Flur traten, zog ich die Einladung heraus und sah hinüber zu Hohlbergs Tür. »Ist er noch da?«

Anita schüttelte den Kopf. »Der ist vor meiner Heulerei geflohen. Wundert mich nicht, ich seh aus wie ein Zombie. So was passt nicht in seine Designerwelt.« Sie nahm mir den Ausdruck aus der Hand und musterte ihn verärgert. »Diese blöde Einladung! Jens hat gesagt, ich soll sie ihm nach Hause mailen. Aber weißt du was? Ich schick das Ding jetzt so, wie es ist, an die Druckerei. Basta.«

Noch ziemlich wackelig auf den hohen Hacken, aber zielstrebig ging sie zu ihrem Büro.
Noch eine Premiere. Das erste Mal Solidarität zwischen Anita und mir.